



26.03.2023

## Eine Predigt am Sonntag Judica zu Hebräer 5,(1-6).7-9.(10)

Gnade sei mit Euch und Frieden von dem, der da ist, der da war und der da kommen wird. Amen.

Liebe Gemeinde, an drei Tagen unterrichtete ich noch an der Musikschule in Minden. In dem gleichen Haus befindet sich der Kindergarten des Paritätischen und bei schönem Wetter toben die Kinder natürlich auch im Garten. Wenn ich mein Fenster geöffnet habe, kann ich sehr gut hören, was dort vor sich geht. Lautes Gelächter und fröhliche Stimmen beim Spielen. Gelegentlich auch Weinen – aus welchem Grund auch immer. Aber im Grunde versteht sich die Gruppe gut. Und die Kinder halten sich an Regeln. Das kann man immer wieder mitbekommen, wenn eine Erzieherin oder ein Erzieher die Kleinen in Schranken weisen muss. Auch echte Freundschaften zwischen den Kindern entstehen hier. Zwei Jungen springen über und in Pfützen und haben ihre große Freude daran. Beim Toben laufen sie dummerweise gegeneinander und der eine fällt in eine Pfütze: „Du hats mich geschubst! Und wenn du mein Freund sein willst, musst du mir etwas schenken. Damit kannst du wieder alles gut machen.“

Wiedergutmachung, Reparation. Das alles geht davon aus, dass man in der Schuld eines anderen steht. Kein angenehmer Zustand und auf diesem Wege versucht man, das Miteinander wieder auszugleichen. Nach einem Streit oder Missgeschick vielleicht die Blume, die berühmte Schachtel Pralinen oder eine andere Kleinigkeit, um die Partnerin, den Partner oder wen auch immer milde zu stimmen.

Das ist kein neuzeitliches Phänomen, sondern dieses Denken ist uralte. Bereits in Urzeiten und in der Antike – so im alten Israel – haben die Menschen ihren Göttern und in Israel Gott Geschenke gebracht, um diesen für sich wohl zu stimmen und damit Sünden vergeben werden. Am alten Jerusalemer Tempel gab es Priester, deren Aufgabe nur darin bestand, die Geschenke und Opfergaben darzubringen. Der höchste dieser Priester war der Hohepriester.

Der vorgeschlagene Predigttext für diesen Sonntag bezieht sich auf die Verse 7-9 aus dem fünften Kapitel des Hebräerbriefs. Ich lese die umgebenden mit, da sie meines Erachtens direkt mit unserem Text verbunden sind und eine sinnvolle Einheit ergeben:

*1 Ein Hohepriester ist jemand, der aus dem Kreis seiner Mitmenschen herausgerufen und für seine Mitmenschen eingesetzt wird mit dem Auftrag, vor Gott für sie einzutreten und für ihre Sünden Gaben und Opfer darzubringen. 2 Er kann die verstehen, die aus Unwissenheit oder durch ein Versehen vom richtigen Weg abkommen, denn er kennt die menschliche Schwachheit aus eigener Erfahrung. 3 Allerdings muss er deshalb auch für seine eigenen Sünden Opfer darbringen und nicht nur für die des Volkes. 4 Im Übrigen kann sich niemand eigenmächtig zum Hohenpriester machen; man muss von Gott zu dieser ehrenvollen Aufgabe berufen sein, wie es schon bei Aaron der Fall war. 5 Genauso war es auch bei Christus. Er hat es sich nicht selbst angemaßt, Hohepriester zu werden; vielmehr wurde ihm diese Würde von dem verliehen, der zu ihm gesagt hat: »Du bist mein Sohn; heute habe ich dich gezeugt.« 6 An einer anderen Stelle sagt Gott nämlich: »Du sollst für alle Zeiten Priester sein – ein Priester von derselben priesterlichen Ordnung wie Melchisedek.« 7 Als Christus hier auf der Erde war – ein Mensch von Fleisch und Blut –, hat er mit lautem Schreien und unter Tränen gebetet und zu dem gefleht, der ihn aus der Gewalt des Todes befreien konnte, und weil er sich seinem Willen in Ehrfurcht unterstellte, wurde sein Gebet erhört. 8 Allerdings blieb es selbst ihm, dem Sohn Gottes, nicht erspart, durch Leiden zu lernen, was es bedeutet, gehorsam zu sein. 9 Doch jetzt, wo er durch sein Leiden vollkommen gemacht ist, kann er die retten, die ihm gehorsam sind; ihm verdanken sie alle ihr ewiges Heil. 10 Gott selbst hat ihn zum Hohenpriester ernannt, zu einem Hohenpriester von derselben priesterlichen Ordnung wie Melchisedek.*

Ihr Lieben, wir alle kennen diese Momente, in denen wir uns nur elend fühlen. Wenn wir krank sind, wenn es Streit gibt oder wir sogar Gewalt erfahren, wenn wir nicht weiterwissen oder wenn uns, wie besonders gerade aktuell, die Welt- und Klimapolitik uns Sorgen bereiten. Dann verlieren wir oftmals unsere Hoffnung und unseren Mut. In diesen Momenten der scheinbaren Sinnlosigkeiten resignieren wir allzu schnell und wollen am liebsten alles aufgeben.

Viele, vielleicht sogar die meisten, fangen in diesen Momenten an, zu Gott zu beten. Sie bitten ihn, ja – sie flehen ihn an, dass die Situation sich wieder zu einer guten kehren möchte. Er möge uns schenken, was uns in diesen Momenten fehlt. In diesen Momenten bitten wir Gott um Rettung.

So auch Jesus im Garten Gethsemane: „... mit lautem Schreien und unter Tränen gebetet und gefleht ...“ Lautstark und eindringlich muss Jesu Gebet gewesen sein. Und – es wurde von Gott erhört. Aber nicht so, wie wir uns Rettung vorstellen. Gott gab Jesus Kraft. Die Kraft, die es ihm ermöglichte, „Ja“ zu sagen.

Gott, Ihr Lieben, verteilt keine Wiedergutmachungsgeschenke, aber er schenkt Kraft und erhört unsere Gebete. Er stärkt uns, wenn es schwierig ist. Manchmal fällt es uns dabei schwer zu erkennen, wie sich etwas ändern und verbessern kann. Erst mit einem zeitlichen Abstand können wir hoffentlich Gottes Führung durch unsere schweren Momente und Zeiten erkennen.

Auch wir müssen Gott keine Wiedergutmachungsgeschenke oder Opfergaben bringen. Wir brauchen Gott nicht milde zu stimmen, wenn etwas in unserem Leben schief läuft. Wir dürfen gewiss sein, ja, wir wissen als gläubige Christinnen und Christen darum, dass Jesus das einzige und größte Opfer gebracht hat. Sein Tod am Kreuz ist das einmalige Opfer, das alle anderen Opfer unnötig macht. Sein Tod befreit uns von aller Schuld.

Liebe Gemeinde, im Zentrum unseres heutigen Predigttextes steht ein Wort, das heute nicht mehr gern in den Mund genommen wird. Es ist die Gehorsamkeit oder das Gehorsam-Sein.

Spannend finde ich in diesem Zusammenhang die Betrachtung der Gehorsamkeit aus zwei Blickwinkeln. Zum einen: Jesus hat Gehorsam gelernt durch das, was er litt, und zum anderen: Menschen, die ihm gehorchen / ihm gehorsam sind, werden Heil erfahren.

Gehorsam hört mit Hören zusammen und hat den gleichen Wortursprung. Jesus hört auf Gottes Wort. Er fragt nicht: Was bringt mir das? Nein, er verzichtet auf alle Eigenmächtigkeiten und Selbstherrlichkeit und lernt Gehorsam. Weil Jesus auf Gottes Wort hört, kann er sagen: ...doch nicht wie ich will, sondern wie du willst.

So ist Jesu Leiden nicht hingenommenes Schicksal, sondern eine persönliche Leistung und nicht das verfluchte oder auch ertragene Unvermeidliche. Jesus beugt sich einem Willen, nämlich dem seines Vaters. Das ist kein duckmäuserischer Gehorsam, sondern ein Bekenntnis. Ein Verschmelzen seines Willens mit dem Gottes, seines Vaters.

Liebe Gemeinde, Jesus lernt Gehorsam, als er die Hölle erfährt. Die Menschheit war und ist unerhört erfinderisch, was das Zufügen von Grausamkeiten an Mitmenschen angeht. Und zu den grausamsten gehört sicherlich die Kreuzigung, die Hinrichtung am Kreuz. Tausende mussten diesen grausamen Tod erleiden, und Jesus war einer von ihnen.

Was verbindet sich für Euch mit dem Wort „Hölle“? Die Nachrichten sind voll davon: Überschwemmung im Ahrtal, ertrinkende Flüchtlinge im Mittelmeer, Syrien, Afghanistan, Auschwitz und Majdanek, Butscha, Guantanamo...

Gott hört nicht nur die Schreie des Entsetzens und der Verzweiflung. Gott hat selbst in Angst geschrien und geweint. Jesus hat selbst, was menschliche Bosheit und Grausamkeit angeht, alles bis zum Letzten ausgekostet und ausgestanden. Und, Ihr Lieben, niemand kann sagen, wir hätten einen Gott, der nicht wisse, was Leiden ist.

Indem Gott auf alle Macht und Gewalt verzichtet, offenbart er sich uns in Jesus Christus als ein liebender Gott. Denn – welche Provokation ist das, dass Gott als schutzloses Kind in diese Welt kommt, dass Gott qualvoll am Kreuz stirbt? Ein Gott muss doch eigentlich übermächtig und überstark sein. Einer, der alle und alles besiegt. Ist unser Gott wohlmöglich ein ohnmächtiger Gott?

Immerhin, liebe Gemeinde, ist das Christentum die einzige Religion, die einen Gott hat, der leidet. Unser Gott ist kein Gott, der weit ist, unberührt von menschlicher Schwäche und menschlichem Leid. Unser Gott kommt uns so nahe, dass ihm nichts Menschliches fremd bleibt. Er lebt, liebt und leidet wie wir. Er bittet und fleht, er schreit und er weint. Die Geschichte von Jesus Christus und seine Passion fordert uns dazu heraus, die Allmacht und die scheinbare Ohnmacht Gottes zusammenzudenken.

Darum, Ihr Lieben, können wir darauf vertrauen und uns getröstet wissen, dass unsere Schreie eine Adresse haben. Dass unsere Schreie hier auf Erden nicht ins Leere gehen. Unsere Schreie verbinden sich

mit Jesu Schrei, und Gott hört unseren Schrei und sieht unser Leid und fühlt unseren Schmerz. In Jesus Christus ist Gott selbst verletzbar und hat sich verwundbar gemacht.

Und es sind die kleinen Wunden und vielleicht leisen Schreie: die Herabsetzung, weil ich nicht so aussehe, wie es gerade *mainstream* ist. Das *mobbing*, weil ich sexuell nicht so lebe wie der *mainstream*. Die Enttäuschung, weil mein Vertrauen so schmachlich missbraucht wurde.

Die großen Schreie in Deutschland und weltweit: dass ich beziehungsunfähig geworden bin und kein Vertrauen mehr in Menschen, Kirche und Glauben habe, weil ich missbraucht wurde; dass zwei junge Mädchen ein gleichaltriges brutal mit zig Messerstichen geradezu massakrieren, dass Bomben auf Wohnhäuser und Krankenhäuser geworfen und Menschen zerfetzt werden, dass Menschen leblos an den sonnigen Küsten Italiens angeschwemmt werden; die ausgetrockneten Flüsse, Seen und Talsperren; große Augen in scheinbar viel zu großen Köpfen auf dünnen Kinderkörpern...

Wir hören den Schrei: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Wunden der Menschheit und auch Wunden Gottes.

Gott hört und Jesus lernt Gehorsam. Auch wir sollen gehorchen lernen, das heißt: hören lernen auf das Wort des Sohnes Gottes. Wir sollen das „Ja“ zu Gottes Willen lernen und Gott darin ehren: „Dein Wille geschehe“. Leicht lernt sich allerdings Gehorsam nicht.

Und, liebe Gemeinde, hören auf das Wort Jesu Christi heißt auch: hören auf die Schreie der Mitmenschen – ein offenes Ohr für sie zu haben. Es heißt: nicht abzustumpfen, nicht gleichgültig zu werden, sondern halt dieses offene Ohr für die lauten und leisen Schreie der Menschen um uns herum zu haben. Auf Jesu Wort zu hören, Gottes Wort gehorsam zu sein bedeutet auch, sich einzumischen, Stellung zu beziehen und zu helfen, wo immer ich kann.

Nachdem Jesu Leben vollendet war, nach seinem Tod und seiner Auferstehung, ist er für alle, die ihm gehorsam sind, die auf ihn hören, zum Urheber des ewigen Heils geworden. Seit Ostern wissen wir, dass der Tod nicht das letzte Wort hat. Die Auferstehung sagt uns: Gott will das Leiden in dieser Welt mit der Macht der Liebe überwinden. Nicht mit Krieg, Gewalt, Imperien und körperlichen und seelischen Verletzungen. Liebe ist stärker als der Tod, auch wenn sie verletzlich und verwundbar ist.

Von dieser Verheißung der neuen Welt Gottes, Ihr Lieben, davon leben wir. Wir können diesem in Jesus offenbarten Gott vertrauen und all unsere Verletzungen und Verwundungen ihm überlassen. Das hat Jesus verkündigt, dafür ist er gestorben und als Christus auferstanden. Glauben und halten wir uns an diesen Gott, finden wir das lang ersehnte Heil.

Bei und von Jesus lernen wir Gehorsam. Wir bekommen Mut, uns Gott anzuvertrauen, weil wir wissen und an Jesus sehen, dass Gott Leben will und nicht den Tod. Verletzungen, Wunden und Brüche in unserem Leben mögen zwar heilen, aber dennoch bleiben sie Teil unserer Lebensgeschichte. Sie können vernarben, aber aus unserem Gedächtnis nicht getilgt werden. Im Vertrauen auf Jesus dürfen wir uns aber getragen wissen. Und die Verletzungen bestimmen nicht das Leben.

Nachdem Jesu Leben vollendet war, nach seinem Tod und seiner Auferstehung, ist er für alle, die ihm gehorsam sind, die auf ihn hören, zum Urheber des ewigen Heils geworden. Das heißt auch: Gottvertrauen ist möglich. Möglich durch den Geist Gottes, den er uns zusagt und den wir spüren können, wenn wir uns ihm öffnen. In dieser Öffnung unserer Seele, unseres Seins, in diesem Vertrauen können Wunden heilen. In diesem Vertrauen gehen wir unseren Lebensweg mitten in einer verwirrten, verwirrenden und irren Welt unbeirrt als eine Gemeinschaft der Hoffnung, getragen durch die Liebe und Gnade Gottes. Wir glauben, dass die Liebe stärker ist als Hass, Gewalt, Grauen und Tod.

Und was ist aus den beiden Jungen geworden? Es gibt kein Geschenk. Eine gute Freundschaft braucht kein Wiedergutmachungsgeschenk. Aber es gibt ein Bild. Darauf sind zwei Strichmännchen zu sehen, mit einer Pfütze vor sich und einem Herzen zwischen den beiden. Freundschaft besteht durch Zusammenhalt und Zueinanderstehen in guten und schlechten Zeiten und sie braucht keine Geschenke.

Wir müssen Gott keine Opfergaben bringen, damit er uns wohlgesonnen ist. Aber wir sollen ihm vertrauen, gerade auch dann, wenn es schwer ist. Treu und gehorsam – wie gute Freunde.

Und der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen!